

Judith Van Herik

Die feministische Kritik an der klassischen Psychoanalyse

I. Freuds geschlechts-asy-mmetrische Theorie

Bis heute gibt es keine einheitliche Kritik an der klassischen Psychoanalyse, die ich hier definieren möchte als «von Freud geschriebene Texte». Einige feministische Anfragen sind in erster Linie an diejenigen seiner Schriften gerichtet worden, welche ausdrücklich die Psychologie von Frauen, weibliche Sexualität und weibliche Eigenart behandeln. Deren aber gibt es nur drei, und alle sind ziemlich spät erschienen: 1925, 1931 und 1933¹. Die Fragen, die gegenüber diesen Werken am häufigsten gestellt werden, lauten: Sind ihre Aussagen über die Psychologie von Frauen richtig? Wenn sie dies aber nicht sind, wieso und warum sind sie es dann nicht? Und was sind die Konsequenzen von Freuds Irrtümern für Frauen?

Feministische Anfragen sind auch im Blick auf Freuds psychoanalytisches Gesamtwerk ausgesprochen worden, im Blick auf seine komplexen und unterschiedlich interpretierten Botschaften über die Natur und die Kultur des Menschen. Einerseits hat man Freuds Theorie als Ganzes als einflußreiches Beispiel sexistischer Theorie gesehen, so daß Freud als jemand dasteht, der einen gewichtigen Beitrag zur Verstärkung des heutigen Sexismus geleistet hat. Andererseits sind die Texte Freuds in einer gegenläufigen Bewegung, die manchen paradox erscheinen mag, als eine Quelle für die feministische Analyse verstanden worden, als Material, mit dem sich ein feministisches Gegenmittel gegen die sexistische Kultur als ganze entwickeln läßt.

Diejenigen, die in Freud einen Prototyp des Sexisten sehen, fragen: Was sind die entscheidenden Kennzeichen einer sexistischen Theorie? Und wo finden sich diese Kennzeichen in Freuds Schriften? Hier wird dann alles, was sein Denken verrät, einschließlich seiner Briefe und seines persönlichen Lebens, zum gewichtigen Erkennt-

nismaterial. Diejenigen aber, welche die Freud-sche Theorie für den Entwurf feministischer Konzepte verwerten möchten, fragen: Auf welche Weise kann Freuds psychoanalytische Theorie eine Erklärung bieten für einen systematischen und offensichtlich allgemeinen Sexismus? Wie kann diese Erklärung von Nutzen sein für eine feministische Analyse des Problems? Und welches Programm für Veränderungen legt diese Analyse nahe? Das gefragte Erkenntnismaterial sind hier nicht seine persönlichen Ansichten oder sein persönliches Verhalten, sondern dies ist nur die Logik seiner Theorie.

Auch Wissenschaftler, die sich selbst nicht als Feministen verstehen, haben Beiträge zu feministischer Kritik – so wie ich hier «feministisch» definiere – in dieser Richtung geliefert. (So z. B. betrachtete sich Simone de Beauvoir noch nicht als Feministin, als sie 1949 ihr Buch «Le Deuxième sexe»² schrieb; heute dagegen versteht sie sich als Feministin.) Meine Definition von «feministisch» setzt die Akzente mehr wissenschaftlich als politisch. Sie meint, daß jemand seine Fragen aus der Einsicht ableitet, daß die Geschlechter als Größen von ungleichem Wert betrachtet wurden und noch werden, und daß er dies mehr als ein Problem denn als eine ungeprüfte Voraussetzung behandelt. Simone de Beauvoirs Darstellung des Mannes als des Prototyps des Menschen, während die Frau «anders» ist, ist solch eine klassische Äußerung dieser Einsicht. Auf der Grundlage dieser Definition ist eine feministische Kritik nicht eigentlich am sexuellen oder geschlechtlichen Unterschied interessiert, sondern an der asymmetrischen Bewertung der vorausgesetzten Unterschiede. («Sexuell», vom englischen «sex», bedeutet in dem hier vertretenen Verständnis etwas Biologisch-Anatomisches, «geschlechtlich», vom englischen «gender», dagegen etwas Psycho-Soziales. Feministische Theoretiker tendieren zu der Argumentation, daß «Geschlecht» im Sinne von «gender» etwas Kontingentes, das heißt etwas Zufälliges, von Menschen Gemachtes ist.)

Aus diesem Blickwinkel betrachtet, würde man mit der Annahme, daß die beiden Geschlechter (im Sinne von «sex») zwar gegensätzlich, aber doch komplementär zueinander (und damit symmetrisch) seien, den von den Feministen angepeilten Zielpunkt verfehlen: daß nämlich die angenommenen Unterschiede ständig zuungunsten der Frauen ausgelegt werden, mögen diese nun besonders feminin sein oder nicht.

Überdies bringt eine asymmetrische Auffassung von den Geschlechtern (im Sinne von «gender» als psycho-sozialer Größe) drei Annahmen mit sich: 1. Männlichkeit ist die allgemeinemenschliche Norm, Weiblichkeit dagegen ein Sonderfall; 2. der eingenommene Stand- und Blickpunkt ist ein männlicher, und von ihm aus blickt man von außen her auf das Weibliche; 3. und schließlich ist das Männliche – tatsächlich oder wenigstens potentiell – von größerem Wert, und dieses allein ist dazu geeignet, dem Ideal des Menschlichen angemessenen Ausdruck zu verleihen³.

Freuds Theorie gründet auf diesen Annahmen. Sie ist eine geschlechts-asymmetrische Theorie – «Geschlecht» hier wieder im Sinne von «gender» verstanden. Was diejenigen, die dies wahrnehmen und die deswegen Freuds Psychologie als frauenfeindlich ablehnen, von jenen unterscheidet, die dies zwar auch wahrnehmen, die aber dennoch die Freudsche Theorie für feministische Zwecke verwenden, das ist dies: Letztere sind der Überzeugung, daß Freud sowohl eine Theorie über die Geschlechts-Asymmetrie (im Sinne von «gender») als auch eine in sich selbst geschlechts-asymmetrische Theorie geschaffen habe. Ihrer Meinung nach wird an Freud sichtbar, inwiefern das Geschlecht («gender») etwas von Menschen Gemachtes ist.

II. Unterschiedliche feministische Wertungen von Freuds Aussagen zum Verhältnis der Geschlechter

Im folgenden möchte ich nun die unterschiedlichen feministischen Positionen zu Freuds geschlechts-asymmetrischer Theorie skizzieren. Da sind zu nennen: 1. diejenigen, welche die Freudsche Psychologie der Frauen kritisieren, um sie zu revidieren oder ganz zu verwerfen; 2. diejenigen, welche das gesamte Freudsche Denken als sexistisch kritisieren; 3. diejenigen, welche die Freudsche Theorie im Dienst feministischer Ziele zu verwenden suchen. Anschließend möchte ich noch (4.) einige Anmerkungen dazu machen, welche Relevanz die feministische Kritik an Freud für den «Dialog» der Theologie mit Freud hat.

1. Kritik an Freuds Psychologie der Frauen mit dem Ziel der Revision oder der Ablehnung

Vor 1925 war Freuds formelle Psychologie der Frauen weithin nur ein Anhang zur (auf den

Mann zielenden) Ödipus-Theorie. Wenn der ödipale Knabe als Nebenbuhler seines Vaters seine Mutter liebte, so war das Problem des Mädchens das bloße Spiegelbild davon. So nahm Freud an, daß die ersten Liebesobjekte von Mädchen Väter seien. Nach 1925 behauptete Freud, daß auch Mädchen zuerst ihre gleichgeschlechtlichen Elternteile, also ihre Mütter liebten, so daß für sie der Erwerb eines «Ödipus-Komplexes» so viel bedeute wie einen «Geschlechtswechsel» von einem männlichen, klitorisorientierten Interesse weg zu einem weiblichen, vaginal orientierten Interesse hin, und entsprechend beim Liebesobjekt weg von der Mutter und hin zum Vater. Die präödipale Mutterliebe, so meinte er, würde nun unterdrückt, und zwar aufgrund der Enttäuschung des Mädchens darüber, daß es – ebenso wie die Mutter – «kastriert» sei. Dies sei die Quelle des unbewußten «Penisneides». Der psychologische Prozeß des Weiblichwerdens beinhaltet damit zugleich die Annahme der «Kastration», der Passivität und des Status eines Objektes für die Liebe des Vater-Subjektes. In verschiedenen Variationen zeichnete Freud den weiblichen Charakter entsprechend dieser von ihm unterstellten verborgenen Folge von Ereignissen. Zu seinen Kennzeichen gehörten eine Neigung zu Masochismus, Neid, intellektuelle Inferiorität, Hysterie und Narzißmus sowie Kulturfeindlichkeit.

Kritische Einwände gegen diese Deutung wurden unmittelbar darauf schon laut. Bis zur Mitte der dreißiger Jahre erschienen Arbeiten von Ernest Jones, Karen Horney und anderen, in denen geltend gemacht wurde, daß Mädchen primäre, natürliche weibliche Libido-Wünsche hätten. (Für Freud war Libido kraft Definition etwas Männliches, weil sie etwas Aktives sei.) Für Freuds Kritiker bedeutete die Aussage, daß Weiblichkeit nur auf vertrackten Umwegen einer frühkindlichen Entwicklung erworben werde, soviel wie die Wertung der Frauen als eines eher sekundären denn als eines primären Geschlechts. Karen Horney glaubte, daß Freuds Irrtümer sich von einem männlichen Blickwinkel herleiteten – konkret gesagt: vom Blickwinkel eines Knaben in der phallischen Phase –, von der Betrachtung der Kastration als einer physischen Tatsache und dem Mißverständnis des Penisneides als einer Sache der Anatomie, während doch seine Wurzel in Wirklichkeit das Gewahrwerden der kulturellen Bevorzugung des Mannes sei. Karen Horney zufolge war Freud blind für Symmetrie und

übersah zum Beispiel die Tatsache, daß es einen männlichen «Schoßneid» gibt.

Neuere Kritiken stützten sich oft auf Karen Horney. Ihr Programm war sowohl empirisch wie theoretisch angelegt und konzentrierte sich vor allem auf die Widerlegung der Behauptung, daß es eine berechnete Unterscheidung zwischen klitoralem und vaginalem Orgasmus gebe; außerdem auf die Widerlegung der angeblichen Tatsache des Penisneides oder zumindest seiner Freudschen Deutung⁴.

2. *Freuds Denken als ganzes wird als sexistisch beurteilt*

Die Kritik an Freuds Psychologie der Frauen macht sich auch die kritische Bewertung seines ganzen Gedankengebäudes als sexistischen Denkens zunutze und trägt ihrerseits zu dieser kritischen Bewertung bei. Ein Großteil der entsprechenden Literatur war amerikanischen Ursprungs, vermutlich deswegen, weil in den fünfziger und sechziger Jahren in den USA vieles im populären und fachwissenschaftlichen Sprachgebrauch zum Thema «Normalität» und Neurose in einem etwas unscharfen Sinne von der Freudschen Schule bestimmt war. Die Amerikaner entwickelten eine Art von Freudschem Denken, das gesellschaftliche Konformität als ein therapeutisches Ziel betonte und das didaktischer, moralistischer, populärer, optimistischer und umweltbezogener war als Freud selbst⁵. In seiner Bewertung des Weiblichen war dieses Denken auch mehr biologisch-deterministisch. Ob «neofreudianisch» oder «orthodox» ausgerichtet – die populäre amerikanische Ansicht von der Psychologie der Frauen wurde immer mehr von der Meinung bestimmt, daß die gesunde, glückliche und moralische Frau sich selbstlos der Biologie, ihrem Ehegatten und ihren häuslichen Pflichten zu unterwerfen habe. Simone de Beauvoirs Auseinandersetzung mit dem Freudschen Mißtrauen gegenüber den Frauen in ihrem Buch «Das andere Geschlecht» verstärkte nur noch die Überbetonung des biologischen Determinismus in Freuds Psychologie der Frauen.

Manche amerikanischen Frauen hatten in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg begeistert auf das reagiert, was sie für die «Botschaft» Freuds hielten, daß nämlich auch Frauen berechnete sexuelle Bedürfnisse hätten, vor allem wegen der darin enthaltenen Kritik an «puritanischen» Moralvorstellungen. In den sechziger

Jahren war diese Reaktion vergessen. Zwischen 1963 (dem Jahr, in dem Betty Friedans «Feminine Mystique» erschien; deutsch: «Der Weiblichkeitswahn», Rowohlt, Hamburg 1966) und 1970 (als Kate Millet ihr Buch «Sexual Politics» veröffentlichte) schrieben zahlreiche feministische Kritikerinnen über Psychoanalyse als eine um den Mann kreisende Ideologie, die den Interessen der Männer und einer sexistischen Gesellschaft dadurch diene, daß sie das falsche Bewußtsein der Anpassung an weibliche Rollen empfehle und Frauen in eine «doppelte Bindung»⁶ hineinmanövriere. In der einen Ebene würden Frauen dafür gelobt, daß sie ihre Weiblichkeit annehmen; in einer anderen Ebene aber sage man ihnen, diese Weiblichkeit sei eine unvollkommene Form des Menschseins. Wenn eine Frau ihre Weiblichkeit ablehne, sei sie neurotisch; wenn sie sie aber akzeptiere, so sei sie als Mensch erfolglos. Diese Art von Kritik spielt im Feminismus eine gewichtige Rolle, aber sie stellt ebenso eine Reaktion auf die Hegemonie des revidierten Freud in den USA dar wie auf Freuds Texte selbst.

3. *Freuds Theorie im Dienst der Ziele des Feminismus*

Einige bedeutende Studien haben herausgefunden, daß die Freudschen Methoden und Einsichten nützlich sein können für die Analyse des Sexismus und im Blick auf seine Überwindung. Obwohl niemand behauptet, daß dies Freuds eigenes Programm war, so kam es doch im Anschluß an die Deutung von Freuds Werk als einer Ideologie dazu, daß man sein Verständnis unbewußter Prozesse und einer durch ödipale Erfahrungen geformten psycho-sozialen Geschlechtlichkeit dazu gebrauchte, um die Hartnäckigkeit dieser sehr asymmetrischen Ideologie zu erklären. Indem sie sorgfältig unterschieden zwischen (1.) Freuds deskriptiver Analyse der Situation der Frau und seinem daraus abgeleiteten Rezept und (2.) zwischen «sex» und «gender», und dadurch, daß sie Freuds Ansichten von der durch Generationen hindurch sich aufbauenden Macht von Prozessen im Unterbewußten im Blick auf die ständige Reproduktion von Geschlechtsasymmetrie ernst nahmen, fanden Experten für eine solche Analyse in Freuds Werk Anregungen, wie sich der Knoten der Asymmetrie in seinen Wurzeln im Unbewußten auflösen lasse.

Die von diesen Experten gegebenen konkreten Empfehlungen sind unterschiedlicher Art, aber zu dieser Kategorie gehören Shulamit Firestones «The Dialectic of Sex» (1970), Juliet Mitchells «Psychoanalysis and Feminism» (1974), Dorothy Dinnersteins «The Mermaid and the Minotaur: Sexual Arrangements and Human Malaise» (1976), Helen Block Lewis' «Psychic War in Men and Women» (1976) und Nancy Chodorows «The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender» (1978). In Frankreich waren wichtige Veröffentlichungen die Essais von Hélène Cixous und Luce Irigarays «Speculum de l'autre femme» (1974) und «Ce sexe qui n'en est pas un» (1977). Juliet Mitchells zentrale These und Forderung ist wohlbekannt: daß Freud eine Analyse des unbewußten geistigen Lebens in einer patrizentrischen Kultur anbietet und daß angemessene Strategien für die Veränderung der Verhältnisse auf diese Analyse gegründet werden sollten.

4. Die Bedeutung der feministischen Kritik an Freud für den Dialog zwischen Theologie und Freudscher Schule

Freud ist von Feministinnen, die seine Theorien ablehnen, und von solchen, die sie sich zunutze machen, unterschiedlich gedeutet worden. Um es übertrieben vereinfacht zu sagen: Die ersteren verstehen ihn als Psychologen (für Frauenfragen); die letzteren als Theoretiker einer (ge-

schlechtsasymmetrischen) Kultur. Solche, die ihn aus einem *theologischen* Interesse studiert haben, haben ihn ebenfalls unterschiedlich gedeutet. Um es wiederum übertrieben vereinfacht zu sagen: Manche haben ihn als (Religions-) Psychologen abgelehnt, wobei sie oft betont haben, seine Diagnose christlicher Ideen sei von einem illusionären Wunschdenken bestimmt; manche aber haben ihn auch als Kulturtheoretiker verstanden, der uns die Frage aufgibt, was diese seine Theorie der Theologie zu sagen hat⁷.

Aber die theologische Nutzung von Freuds Analyse der Kultur als einer geschlechtsasymmetrischen Wirklichkeit hat soeben erst begonnen. Wenn Theologen sich die feministische Kritik an Freud für ihren Dialog mit seiner Gedankenwelt zunutze machen können, so mag sie das zu folgenden Fragen anregen: Was ist, wenn – deskriptiv gesprochen – Geschlechtsasymmetrie in unsere theologischen Gedankengebäude aufgenommen worden ist, wenn dies aber – «präskriptiv» gedacht – nicht sein sollte? Wenn jemand dem Denken Freuds die Hypothese entnimmt, daß die Überzeugung von der Unvermeidbarkeit der Geschlechtsasymmetrie selbst ein illusionäres Wunschdenken ist, welche Revisionen drängen sich dann in der Theologie auf? Kurzum: So wie Freud von manchen feministischen Kritikern gedeutet wird, stellt er für eine Theologie, die auf patrizentrischen und geschlechtsasymmetrischen Annahmen fußt, eine unüberhörbare Herausforderung dar.

¹ Sigmund Freud, Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds: Gesammelte Werke (London 1940 ff.) Bd. 14, 19–30; Über die weibliche Sexualität: GW Bd. 12, 517–537; Femininität: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW Bd. 15.

² Deutsche Übersetzung: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau (Verlag Rowohlt, Hamburg 1961).

³ Siehe Kap. 2 meines Buches: Freud on Femininity and Faith (University of California Press, Berkeley/Los Angeles/London 1981).

⁴ Für die Zitate und die Diskussion über die frühe Kritik siehe: Zenia Odes Fliegel, Feminine Psychosexual Development in Freudian Theory. A Historical Reconstruction: Psychoanalytic Quarterly 42 (1973/3) 385–408. Zur neueren Kritik siehe Julia A. Sherman, On the Psychology of Women: A Survey of Empirical Studies (Charles C. Thomas, Springfield, Ill., 1971), Kap. 3 und 4.

⁵ Siehe Nathan G. Hale, Jr., Freud and the Americans, The Beginnings of Psychoanalysis in the United States, 1876–1917 (Oxford University Press, New York 1971) Kap. 13.

⁶ Gregory Bateson u.a., Toward a Theory of Schizophrenia: Behavioral Science 1 (1956/4) 251–264.

⁷ Z.B. Peter Homans, Theology After Freud: An Interpretative Inquiry (Bobbs-Merrill, New York/Indianapolis 1970); Paul Ricœur, Freud and Philosophy: An Essay on Interpretation, transl. D. Savage (Yale University Press, New Haven 1970).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JUDITH VAN HERIK

1947 geboren. Assistant Professor für Religionswissenschaften an der Pennsylvania State University in University Park. Doktorat der University of Chicago Divinity School mit einer Dissertation aus dem Bereich Religion und Psychologie. Sie veröffentlichte: Freud on Femininity and Faith (University of California Press, Berkeley/Los Angeles/London 1981); diese Arbeit analysiert die Beziehungen zwischen Freuds Theorien über den psycho-sozialen Geschlechtsunterschied und der Religion. Anschrift: The Pennsylvania State University, 1001 Liberal Arts Tower, University Park, Pennsylvania 16802, USA.